



Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Nr. 10

Sonnabend, den 22. Mai 1926.

Nr. 10

Ein Ausflug von Güttenhagen nach Streik.

Von B. Kumorow - Güttenhagen.

Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus! Es treibt uns hinaus in die schöne Gotteswelt, die im Frühlingsschmuck vor uns liegt. Wir wählen unsern Weg von Güttenhagen aus, am westlichen Rande des Buchwaldes entlang und verbinden mit unserer Wanderung gleichzeitig ein Stück Heimatforschung. Land und Leute, unter denen manch prächtiger, urwüchsiger Charakter zu finden ist, wollen wir schauen und dem Obem der Vergangenheit lauschen.

Wir erreichen an der Nordwestecke des Waldes das Borwerk Nadeland von Hermann Funk, früherer Eigentum der Stadt Köslin, eine Rodung, deren die Stadtchronik schon vor Jahrhunderten gedenkt. Im alten Johann Funk, der 1922 starb (Vater des heutigen Besitzers) finden wir bereits eine jener Persönlichkeiten, die selten sind. Nichts gab es im Geschehen seiner engeren Heimat, das ihm entgangen wäre und dessen lebendige Schilderung eine Eigenart seines Wesens war.

Unser Blick schweift am Horizont entlang. In kurzer Entfernung liegt das Holzwärterhaus der Stadt. Aelteren Leuten ist noch die Person des alten Förstlers Finger erinnerlich, eines Originals, bekannt seines unerwünschten Humors und der von ihm erzählten Schwänke wegen. Als Hiltler des Buchwaldes hatten bereits seine Vorfahren seit Generationen dort gewaltet. Wir gewahren Jamund mit seiner schmucken Kirche jenseits des Wiemengeländes, das sich vor uns ausbreitet und dessen Mitte der Mühlengbach durchschneidet, südwestlich von ihm, ziemlich gleichlaufend, der Stadtgraben, ein der besseren Entwässerung halber vor Zeiten angelegter Wasserabzugskanal. Höhe heißt ein größerer Flächenkomplex nach dem Jamunder See zu, zur Gemarkung des Dorfes gehörend. Südöstlich, hart am Buchwald, liegt die Jamunder Wassermühle, die dort um 1860 erbaut wurde. Bis dahin versorgten zwei Windmühlen, die heute abgebrochen sind, die Gemeinde mit ihren Erzeugnissen.

Uns von den freundlichen und gastfreien Bewohnern Nadelands verabschiedend, fällt uns ein, daß wir auf dem Wege dorthin eine jedenfalls uralte Passage überschritten haben, den Fischersteig, der von der Haltestelle der elektrischen Strandbahn an beim Forsthaus den Buchwald durchschneidet, sich nach Neuenhagen zu fortsetzt und westlich von Puddemsdorf am See endet. Der Steig hat von alters her den Nester Fischern dazu gedient, ihre Fangergobnisse der Stadt Köslin zuzuführen. Entweder auf dem Rücken in „Nischen“ tragend oder auf Karren schiebend fand der Transport der Fische statt. Der Bau der Chaussee brachte später insofern eine Erleichterung, als nun mittels Ziehwagen die Fortschaffung sich ermöglichen ließ, die meistens die Frauen vollbrachten. Heute befördern sie nach Großstadtmethode alles mit der Strandbahn, die ihr Dorf durchzieht.

Wir gelangen zum Ausbau Nadeland, zu Neuenhagen gehörig, ein Teil der Gemeindekur, die, wie in fast allen Dörfern, später in Kul-

tur genommen und bebaut wurde, wie der eigentliche Ort. Altem Bauerngeschlecht entstammend, hat hier der 1923 verstorbene Amts- und Gemeindevorsteher Grünhast ein Menschenalter hindurch gewirkt, eine Persönlichkeit, die weit über die Grenzen des Kreises hinaus in aller Gedächtnis ist, ausgestattet mit Beharrlichkeit und praktischem Sinn. Das Gut Neuenhagen, altes Lehn der Familie v. Schmeling, mitten im Dorfe, ist heute nebst dem Güttenhäger Besitz zu einer Familienstiftung umgewandelt. Seit 1629 besaß es dies Geschlecht, vorher die Bulgrins.

Auf der 1920 erbauten, nach Puddemsdorf führenden Chaussee befinden wir uns jetzt. Auf halbem Wege zu diesem Ort liegen hart an der Straße drei kleine Anwesen. Das ist die Neuenhäger Barnung, angelegt vor etwa 100 Jahren als Holz- und Flurwärterkathen der Güter Güttenhagen, Neuenhagen und Großmüllen, deren Teilbesitzungen hier zusammengrenzten.

In das kleine, nur acht Besitzer zählende Dörfchen Puddemsdorf (Puddemerstorf) sehen wir jetzt unsern Fuß. Zwei Höfe hatte es früher mehr. Wer kennt es nicht, Nest gegenüber, dicht am Jamunder See gelegen? Wer kennt nicht die fehnige und heute noch wetterfeste Gestalt, die so manchen Städten bei stiller See, aber auch unter widrigsten Winden mit seinem Boot sicher über das Wasser setzte, den auch in Tierheilkunde erfahrenen Heinrich Kunde, der hier rund 50 Jahre seiner Gemeinde als Schulze vorstand? Er kennt wie kein anderer die Geschichte seiner engeren Heimat, er weiß, was es heißt: „Land in Not!“ Ist doch sein Großvater in der Franzosenzeit vor 120 Jahren von den Bedrückern in Nordeshagen erschlagen worden. — Ostwärts liegen die Puddemsdorfer Fichten, Moorboden, in dem Torf besonderer Güte gewonnen wird.

In südwestlicher Richtung sehen wir unsere Wanderung fort über die Streiker Seewiese, eine mehrere hundert Morgen große Fläche, die unter dem Rückstau des Jamunder Sees leidet. Viele Vorschläge und Versuche, dem zu begegnen und ein wertvolleres Heu hier zu gewinnen, sind erwogen bezw. unternommen worden, alles ist fehlgeschlagen. Nach Neuenhagen zu schlängelt sich der Kirchsteig über die Wiesen, den sog. Stiefelenecht berührend, eine bestimmte Stelle am Bach.

Wir betreten das Streiker Gut, ehemals ebenfalls Eigentum der Schmeling (bis 1846). Daneben ragt die Dorfkirche mit ihrem eigenartigen Turm empor, die näher zu betrachten, es sich wohl lohnt. Obwohl sie auf einer, wenn auch kaum in die Augen fallenden Bodenerhebung steht, ist doch die ganze Umgebung quelligen Untergrundes, so daß manche Brunnen dort ständig abfließen. Es geht daher die Sage, daß die Kirche dieser Beschaffenheit wegen einen hohen Turm nicht trage. Der Bau ist wohl um 1500 anzusehen. Als Führer diene uns die Beschreibung des Regierungs- und Baurats im Ministerium der öffentlichen Arbeiten Ludwig Böttger, der 1889 hier weilte.

„Die Kirche ist stark modernisiert und ebenso sauber wie nüchtern, so daß architektonisches Interesse fast nur der noch gut erhaltene Turm bietet. Er ist ein stattliches, wirkungsvolles Bauwerk. Eine reiche Gliederung der Flächen durch wohlverteilte Blendens und ein schöner, mit runden Öffnungen durchbrochener, mit Zinnen gekrönter Staffelgiebel auf der Westseite geben einen überraschenden Reichtum der Erscheinung. Die Eingangstür ist spitzbogig, jedoch setzt der Bogen im Kämpfer mit einem Knick auf. Einzelne in die Blendens eingeschnittene schartenähnliche Öffnungen lassen auf eine gleichzeitige Bestimmung des Turmes zu Verteidigungs- wie kirchlichen Zwecken schließen.

Die beiden Anbauten am Schiff der Kirche sind neueren Datums, sie enthalten die Herrschaftsstube, der eine unten ein Erbgrabnis.“ Der Altar ist modern, die Kanzel dagegen ein prächtiges wirkungsvolles Renaissancewerk trotz der vielfach schwerfälligen und unbeholfenen Einzelheiten. Ein besonderer Reichtum ist in Verzierungen enthalten, die ganz von der Fläche losgelöst sind, in zierlich ornamentierter Quaderung der Bogenstellungen in der Kanzelbrüstung usw. Auch der Schalldeckel ist noch gegliedert und durchbrochen gearbeitet. Der Zeit nach dürfte die Kanzel in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts gehören. Mit der Kanzel gleichzeitig ist der Taufstein. In die Brüstung der Orgelempore sind die Bilder der Apostel eingesetzt. In der nördlichen herrschaftlichen Loge befinden sich an den Wänden Epitaphien und Bilder. Eine Wappentafel hat in der Mitte das Döhtenische Wappen (Ammonshorn) von andern umgeben, in der Form des 17. Jahrhunderts gut gearbeitet, eine andere mit Bild des Klaus Ernst v. Schmeling von 1686, in der Mitte das Schmelingische Wappen (Sonne von drei Pfeilspitzen umgeben). An Gefäßen sind zwei silberne, stark vergoldete Kelche nebst Patenen vorhanden, der eine etwa aus der Reformationszeit, der andere jünger. Die Glocken sind umgegossen; die alten stammten von 1503, 1601 und aus dem 18. Jahrhundert. Die zweite hatte (nach Hannke a. a. O.) die Inschrift: „Jochim Damig. F. B. Hauptmann . . . Wopersnow sin elige Husfru“, außerdem die Namen des Pastors, der Vorsteher und eine Münze (Danziger von 1553?). (Böttger: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Köslin, Bd. I 1892 S. 108/110.)

Zwei der heute vorhandenen Glocken sind 1925 neu beschafft als Ersatz für die 1917 zu Kriegszwecken abgegebenen. Das Christusbild des Altars ist laut Inschrift 1839 von Hauptner gemalt, demselben, der das Altarbild der Kösliner St. Marienkirche hergestellt hat. Hinzuzufügen ist noch, daß bis 1879 auf dem Glockenboden hölzerne Figuren

*) 1804 hat es aufgehört, ein solches zu sein. Die sterblichen Ueberreste des Generals Friedrich Flecken v. Schmeling, seiner Gemahlin und einer Tochter wurden damals nach der Ueberwirth in Güttenhagen übergeführt.

sich befanden, wohl Apostel und Heilige aus latholischer Zeit darstellend, die dann gelegentlich der damaligen Renovierung leider vernichtet wurden. 1921 ist eine neue Orgel eingebaut. Außer den drei Dörfschaften Streich, Güttenhagen und Neuenhagen war bis ins vorige Jahrhundert noch das heutige Dellrich'sche Gut in Lodenhagen hier eingepfarrt, vermuthlich deshalb, weil es früher auch zum Schmeling'schen Besitz gehörte. Davon zeugt auf dem Stiftschloß auch eine Gedenktafel von 1806 an Otto Wilhelm Bogislaw v. Schmeling, der auf Lodenhagen saß.

In ziemlich kreisrundem Zirkel umgab der Friedhof früher die Kirche; seit mehreren Jahrzehnten hat er jedoch nach Nordwesten zu erweitert werden müssen. Ringsherum ist er von einer Mauer von Findlingssteinen umgeben. Vor dem sog. „Leichhause“ ruhen der Forstmeister v. Schmeling, dessen Gemahlin und sein Vater Karl Alexander aus Neuenhagen.

Wir suchen das altkatholische, noch mit Stroh gedeckte Pfarrhaus auf, das 1763 erbaut wurde und somit einer ganzen Reihe von Pastoren als Heim gebietet hat. Ein schöner Obstgarten begrenzt es. Als Seelsorger haben in Streich auf Grund der Nachrichten des Kirchenbuchs amtiert:

1. Peter Lehmar, 1602 und vorher,
2. Bartholomäus Wagner, 1602 und nachher,
3. Daniel Wagner von 1656—1697,
4. David Wagner von 1697 bis 1730,
5. Elias Jäger von 1731 bis 1764,
6. Christian Friedrich Hoffmann, eingeführt 1764, kam später nach Köslin und wurde darauf Konsistorialrat,
7. Johann George Morgen von 1775 bis 1810,
8. Johann Christian Dennert, eingeführt 1810, später Superintendent in Stolp,
9. Otto Julius Eduard Dennert von 1831 bis 1846,
10. Richard Gustav Köhnig von 1846 bis 1874,
11. Wilhelm Medenwaldt von 1875 bis 1891, später Superintendent in Wolgast,
12. Heinrich Braun von 1891 bis 1901, dann Superintendent in Köslin,
13. Carl Buchholz seit 1901.

Die ältere Generation entsinnt sich noch der pflichttreuen, aber sehr energischen Person des Pastors Medenwaldt, ferner der ehrwürdigen Gestalten der Lehrer des Kirchspiels Maske-Streich, Manke-Neuenhagen und Hasse-Güttenhagen, die während der Gottesdienste ihren Platz auf dem Orgelchor hatten. Mit ihren Schülern feierten sie regelmäßig gemeinsam den Sedantag am Strande in Großmühlen, wo sich dann auch die Achtung gebietende Erscheinung des Lehrers Kloth-Großmühlen mit seinen Schülern zu ihnen gesellte.

Wir müssen die Stätten verlassen, die ehrfürchtig stimmen im Gedenken an Jugendzeit und frü-

here Geschlechter, denen trüchliche Sucht und Sitte mehr galt, als den heute Lebenden, und wenden uns nunmehr nach Möllen. Am Kirchhof vorüber führt in gerader Linie vom Gutshof bis zur Chaussee eine Verbindungsstraße, der „Plan“ genannt. Früher ging sie in der Richtung von Karl Schwertfeger am Pfarrgarten entlang zur Chausseebrücke. Parallel mit dem „Plan“ läuft der Streitzgraben Kanal, ein Bach, der vor 150 Jahren auf Weisung des Alten Fritz reguliert wurde, um so Bodenverbesserungen zu erzielen. Dieser Wasserlauf schied die früheren Orte Groß- und Klein-Streich. Ersteres war zur Zeit der Erbuntertänigkeit dienstpflichtig dem Rittergut dort, letzteres dem Amt Rastow. Nachdem einer der fünf Bauernhöfe nach dem 30jährigen Kriege abbrannte, drei weitere später in den Besitz des Gutes übergingen, sind beide Teile zu einer Gemeinde Streich vereinigt.

Von Erich Peglow aus, dem letzten Bauern von Klein-Streich, sehen wir Bannow, einen kleinen Landitz, der 1838 einem Herrn v. Roß gehörte. Am 1. Ostertage des genannten Jahres, abends, wurde unweit „der Bannow“ ein dort bedienstetes Mädchen Amalie Debo, das tags zuvor zu seinen Eltern nach Köslin gegangen war, bei der Rückkehr von Bluthunden angefallen und zu Tode gebissen. Solche Hunde hielten sowohl der Besitzer v. Roß wie auch die Klein-Streicher Bauern, letztere der Nachtwachen wegen, die sie selbst ausübten. Wesen Hunde den Tod des Mädchens verursacht haben, ist nie ermittelt worden. Es ist dann das Gerücht entstanden, daß ein Racheakt gegen die Debo vorgelegen habe. Das Großmöllener Kirchenbuch beschreibt den traurigen Vorfall eingehend. — Großmöllener verdankt so manches den Aufzeichnungen seiner Pastoren. Beutner, der im vorigen Jahrhundert lebte, kannte Poltergeister in Streich und Güttenhagen. Vielleicht findet sich ein Freund des Heimatschutzgedankens, der von den vor unseren Augen liegenden Stranddörfern ebenfalls eine nähere Schilderung gibt.

Ehe wir von Streich, das in alten Urkunden Strefeniz, später Streke genannt wird, weil dort offenbar ein Nebenastell des alten wendischen Cusfalin mit einem Nachtposten lag, scheiden, werfen wir noch einen Blick den Streitzgraben, früheren Strefenizbach, aufwärts und stellen fest, daß sich dort südwärts desselben noch weithin Gehöst an Gehöst reiht, die alle zu Streich gehören, so daß sich der Ort fast drei Kilometer lang hinzieht.

Wir haben Gelegenheit, mit der Strandbahn nach Güttenhagen zurückzufahren und beenden damit unseren Ausflug. Beim Aussteigen an der Lodenhäger Chaussee werfen wir zum Schluß noch einen Blick seitwärts, wo hinter der Windmühle vier Abbauten von Streich neben Walddämlen hervorlugen. In südwestlicher Richtung nach Plümenhagen zu liegt Hohenholtz, eine Enklave von Streich.

Fier-Wald.

Von Dr. F. E. Schulz-Köslin.

Auf meine Ausführungen in „Unsere Heimat“ 1926 Nr. 4 und 5 sind mir von verschiedenen Seiten Zuschriften zugegangen, welche der von mir vertretenen Ansicht zustimmen, daß die Ableitung des Wortes Fier von dem Bahwort vier abzulehnen und die vollstimmliche Anschauung, welche unter Fier einen Wald oder eine Heide versteht, richtig ist.

Herr Oberstaatsarchivar Dr. Beschorner-Dresden, der Leiter der Zentralstelle für Deutsche Flurnamenforschung, schreibt: „In den seltensten Fällen hängt der Ortsname und Flurname Fier mit vier = quadratisches Stück Land zusammen. Es ist ein Behwort, das auf die Grundform viride (Neutrum von viridis) zurückgeht und „das Grüne“, d. h. Wald bedeutet, insbesondere den auch zur Fütterung benutzten, unregelmäßig bewachsenen, lückenhaften Wald, der vielfach der Heide ähnelt. Sie finden über den in ganz Norddeutschland verbreiteten Flurnamen, der auch Fähr, Fiehr, Bier, Fähr, Feuer, Feier, Birde, Birt usw. lautet und sich häufig in Zusammensetzungen wie Eichfier (Eichfeuer) Birkfiehr, Liepenfier, Grünfier, Haggfier, Feierberg findet, alles Nütige bei Joh. Stuhmann, Viride. Eine Ortsnamenstudie. Programm des Königl. Gymnasiums zu Deutsch-Krone 1904. Die offenbar tüchtige Arbeit ist leider längst vergriffen.“

Ebenso verweist mich Herr Universitätsprofessor Dr. Hermann Leuchert-Rostock auf die angeführte Schrift von Gymnasialdirektor Stuhmann, sowie auf die Rostocker Dissertation seines Schülers Dr. Friedrich Allerding über „die Flurnamen des Fürstentums Rügenburg“. Ein Auszug aus dieser bisher ungedruckten Abhandlung ist der Auffassung von demselben Verfasser „Die Flurnamen und die Besiedlung des Landes Rügenburg“ in den „Mitteilungen des Heimatbundes für das Fürstentum Rügenburg“ 1926 Heft 1 und 2. Es heißt dort S. 24: „vir, virde, vird, Behwort aus lateinisch viridis Grün des Waldes, bedeutet in Flurnamen: Waldstück. Namen in ganz Norddeutschland.“

Herr Geheimrat Stuhmann-D.-Krone, dem ich darauf meinen Aufsatz eingeliefert habe, hat mir ebenfalls unter Hinweis auf seine oben erwähnte Abhandlung geschrieben mit dem Bemerkten, daß er seinen früheren Ausführungen nichts Wesentliches hinzuzufügen habe. In seiner Abhandlung gibt er eine Zusammenstellung des Vorkommens von Orts- und Flurnamen, welche mit Fier (Bier) zusammengefaßt sind, aus den verschiedensten Gegenden Norddeutschlands bis nach Holland hinein. Besonders interessant, weil der lat. Ursprung noch näher stehend, sind darunter die holsteinischen Formen: Fierth, Bahrenfierth, Hohenfierth, Suhrfierth, Ketelewierth, Nach Jellinghaus, die holsteinischen Ortsnamen, heißen Birt oder Bierth, die großen Flächen und

Was mir meine Urgroßmutter erzählt hat.

Von Wilhelm Biersch, Treptow/Rega.

(Schluß.)

Vor dem Badstüber Tor hatten meine Urgroßeltern ein Stückchen Land, das sie sich von ihrem früheren Dienstherrn mitbestellen ließen, wofür sie ihm dann auch wieder bei der Feldarbeit halfen. Die erste Ernte war für meine Urgroßeltern gesegnet; das Korn und die Kartoffeln standen gut, und das Erntewetter war schön. Von dem Erlös der Ernte kauften sie sich eine Kuh, die in dem zum Haus gehörenden Stalle ihren Platz fand. Bald hielt auch mitten im Winter bei ihnen der Adebear Einkehr; er brachte einen kleinen Jungen, der in Minchens Wagen schlief. Nun kam der Adebear dreizehn Jahre lang hintereinander; einmal war's ein Paul, ein andermal ein Johann, dann auch mal eine Martha, die er brachte. Die dreizehn Kinder schliefen alle nacheinander in dem kleinen Wagen. Als sie größer wurden, bezogen die Jungen ihr Lager auf dem Herboden des Stalles, die Mädchen aber schliefen im Hause. Als das dreizehnte Blütle geboren wurde, waren meine Urgroßeltern schon ganz wohlhabend. Zwei schwere Pferde und drei

Kühe standen im alten Stall, in dem neu angebaute Teile grunzten zwei fette Schweine, und eine Sau, deren acht Ferkel gerade verkauft waren, lag am Trog. Die neugekaufte Scheune vor dem Greifenberger Tor war voll schwerer Getreidegarben, und das Ackerland, zu dem noch ein größeres Stück hinzugepachtet war, war schon mit dem Winterkorn bestellt. Auch der Hausrat war um vieles vermehrt; in der Kammer stand ein neuer Webstuhl, und ein schönes Sofa hatte in der Fensterede seinen Platz gefunden; die alte Dellampe war durch eine Petroleumlampe mit einer großen Glasglocke ersetzt. So kam der Winter heran, aber auch da ruhte mein Urgroßvater nicht, er holte für eine Sägemühle Holz. Des Morgens fuhr er zusammen mit Paul, der damals schon 14 Jahre alt war, auf den hartgefrorenen Wegen zum Wald; sie blieben den ganzen Tag fort und kamen abends mit Einbruch der Dunkelheit wieder zurück. Wenn dann so 20 oder 30 schwere Kiefernstämme herangefahren waren, gab es ein schönes Geld, das meine Urgroßeltern bei den vielen Kindern immer gut gebrauchen konnten. — Aber das Folgende soll nun meine Urgroßmutter wieder selbst erzählen.

„Eines Tages“, so hörte ich es einmal von ihr, „war mein August wieder losgefahren ins Holz. Als es nach dem Besper dunkel wurde, steckte ich die Lampe an. Draußen war das bannig kalt, gerade

so wie heute, mein Junge. Die Fenster standen den ganzen Tag im Eis und rührten sich nicht. Ich hatte mein Strickzeug vorgeholt und knüttelte für August ein Paar Socken. Er blieb so lange aus, daß es mich ordentlich Wunder nahm; denn das war gar nicht seine Art, er war sonst immer pünktlich. Mich besiel eine große Bangigkeit. Da auf einmal polterte ein Wagen übers Pflaster, jetzt hielt er vor unserem Hause. Ich ließ meinen Strickstrumpf liegen und lief zur Tür. Da kam auch schon mein armer Mann herein, er hielt sich an Paul fest. Aber, mein Gott, mein Gott, wie sah mein August aus! Das Gesicht war ganz blutig, und die Haare auf dem Kopf waren alle blutdurchtränkt und aneinandergefroren. Er sah aus wie unser Herr Christus am Kreuz. Ich legte ihn ins Bett und wusch ihm das Blut ab. Nun erzählte mir Paul die ganze Hiobspost. Das war also so gekommen: Die Leute waren beim Baumfällen gewesen, plötzlich hing der Baum an zu schwanken, mein Mann wollte noch schnell die Pferde zur Seite reißen, und da hat es mit einemmal ein großen Krach gegeben, und der Baum war auf meinen seligen Mann und auf unsere schönen Pferde herabgestürzt. Als darauf die Aeste weggeräumt waren, war mein August bewußtlos und das eine Pferd tot. Paul war dann in der Nacht noch mit seinem Vater nach Hause gefahren. Ich saß die ganze Nacht bei meinem Manne auf, ich

Streifen nicht urbar gemachten, in der Heide liegenden Landes, die fast alle Geestdörfer Dittmarschens umgeben. Nach Bübben-Walther, Mittelniederdeutsches Handwörterbuch, ist vir(e)de, vort(h) eine Bezeichnung für Heideflächen und Holzungen. Stuhmann kommt in seiner Abhandlung zu dem Schluß, daß das lateinische Wort Viride, das Grüne, der Wald in die mittelalterliche Amts- und Urkundensprache übergegangen ist. Im Altfranzösischen findet sich das Lehnwort verdier (aus viridarius) für Oberförster. Viride ist der Nuzwald im Gegensatz zur Waldwildnis, als Waldweide, und soweit es sich um Buchen- und Eichenwald handelt, auch als Mast für Schweine. Der Nuzwald damaliger Zeit war einer regellosen Plünderwirtschaft unterworfen und in der Regel Weidewald mit heideartigem Charakter. Diese Nuzwälder waren meist Gemeindegut.

Ich möchte mich dieser Auffassung anschließen und das Bierth bzw. Fier auffassen als den Gegensatz zu Forst (ebenfalls mittelalterliches Latein: forestis). Bierth war ursprünglich der marjgenos-

enschaftliche und private Nuzwald als Mastquelle und Viehweide, die Forst dagegen die fiskalische Waldwildnis, der der gemeinen Benutzung, besonders dem Weiderecht, der Rodung und Holzung entzogen, der Jagd des Königs und der von ihm privilegierten vorbehaltene Wald.

Den von mir in Nr. 5 aufgezählten 39 Orts- und Flurnamen mit Fier habe ich sechs weitere nachzutragen:

- 40. „Die Bieren“, südlich von Biziker gelegen (Westfälischblatt 524). Die folgenden vier habe ich dem „Ortschaftsverzeichnis des Regierungsbezirks Coeslin, Berlin 1819“ entnommen: 41. Biercat, Borwerk bei Buzig (Kr. Belgard); 42. Bierhof, (Buzig)oorwerk bei Schmenzin (Kr. Belgard); 43. Bier, Borwerk von Schlenzig (ob identisch mit dem heutigen Bierhof (16) bei Stolzenberg?) (Kr. Schwelbein) und 44. Bier, Borwerk bei Bernekow, ebenfalls Kr. Schwelbein. 45. Die Biehren, Ausbauten am Breitenfelder Weg auf Feldmark Braunsberg, Kr. Nangard (f. Pomm. Heimat 1923 Nr. 11, S. 43).

Flurnamen des Königlichen Amtsdorfs Cretmin

nach Rezej und Rezejkarte.

Von Oberlehrer Paul Schulz-Röblin.

Eine Flurnamensfeststellung in der folgenden Art wirkt immer langweilig und öde. Ich wähle aber zunächst diese Form der Darbietung, um dann in einem Nachtrag anzufügen, was noch dazu gehört. Wohl geben diese beiden Stücke (Rezej und Karte) das Gerippe für die Flurnamensforschung, aber hinzukommen muß noch, wie Wege, Höhen, Täler, Teiche und Hümpel benannt werden und was man sich erzählt von dem Glodensoll, von einem Hohlweg, von einer Brücke, von einsamen Bäumen, von großen Steinen usw., denn dort ist immer etwas geschehen und es spukt überall. Auch auf die Aussprache des Plattdeutschen muß geachtet werden, denn daraus erklären sich viele Namen.

Das Dorf bestand aus sechs Bollbauergehöften, einem Halbbauergehöft und einem Kossätenhofe; sie standen sämtlich im Erbpachtrecht.

Außer diesen Hoflagen waren vorhanden ein Schulhaus mit zwei Stuben, ein Hirtenhaus mit zwei Stuben und zwei eigentümliche Wüdnerrwohnungen.

- Die Besitzer der Höfe waren: Hof 1: Halbbauer Joachim Bahr, Hof 2: Vollbauer und Schulze Lenzig, Hof 3: Vollbauer und Gerichtsmann Friedrich Pomplun, Hof 4: Vollbauer David Bahr, Hof 5: Vollbauer Christian Mews, Hof 6: Kassät Christian

- Röhn, Hof 7: Bauer Friedrich Pomplun, Hof 8: Bauer Christian Röhn, Hoflage 9: Wüdnerr Wüdnerr, Hoflage 10: Wüdnerr Christian Belde. 11. Das Schulamt wird durch den Schullehrer Christian Mews vertreten. Die Regelung war 1828 beendet.

Eine sehr wertvolle Bemerkung ist folgende: „Die Ehefrau des Wüdnerr W. ist Inhaberin der Bude Nr. 1“, daraus erhellt wohl, daß Wüdnerr von Bude abzuleiten ist.

Borhem.: Die Himmelsrichtungen sind nur nach der Haupttrichtung bezeichnet.

Die Grenze der Gemeindegemarkung wird im Norden durch den Mühlenbach begrenzt, über welchen westlich von der Kogzowschen Mühle (Obermühle) heute eine Brücke führt. Diese Stelle war gegenüber der Mühle von der Cretminer Seite aus durch einen wendischen Burgwall geschützt, auf welchem ich wendische Urnenscherben fand. Etwas südlich auf einer Erhöhung liegt der Friedhof und wieder südlich von diesem lag der alte Wendensfriedhof. Er heißt Pottharg = Topfberg = Urnenberg. Dort findet man heute noch Urnen und Scherben. Ich habe unmittelbar am Friedhof noch die Reste einer Verbrennungsmulde feststellen können. Westlich von diesen Begräbnisstätten liegen in einer Talferke die Wiet-Sölle. Der Name ist nicht

verständlich. Wandern wir von der Obermühle am Mühlenbach, der damals die Grenze bildete, entlang, so kommen wir auf halbem Wege zum Bullenort (Bulleohrt); das ist das Land, welches dem Dorfbullenhalter gehörte.

Im Winkel der Grenze gegen Kogzow und Bonin ist Sumpfgelände, auf dem wohl früher Birken standen, es heißt darum Birkbütten, das soll wohl heißen Birkbütten (Barkbütten). Eine Erhöhung östlich davon ist Kranigsbrink (Kraunsbrink), d. h. Kranichhügel, benannt. Der Berg westlich von diesem Hügel heißt Gillberg. Demnach hatte Cretmin auch seine Gill, davon zeugt auch die Bezeichnung Gill-Wiese und Gill-Land. Beide liegen im Winkel der Boniner Grenze und der Publiker Chauffee. Wenden wir uns wieder nach Westen, parallel der Chauffee, so berühren wir das Winkel-Soll und noch weiter nach dem Dorfe zu das Eichsoll. Die Wiese, welche die Kleinbahn vor dem Radeskebach durchschneidet, heißt Lütke-Wiese, wohl nach einem Kossäten Lütke. Dies ist die Gemarkung nördlich der Publiker Chauffee.

Südlich liegt der größere Teil des Dorfgeländes. Wenden wir uns von den Lütke-Wiesen am Bach entlang nach Süden, so liegen westlich vom Dorf die Koppelwiesen und weiter südlich die Schwarzen Wiesen, der Bach heißt jetzt der Schwarze Bach. Bei den Schwarzen Wiesen liegt die Grenze gegen Augustin. Fast rechtwinklig in der Haupttrichtung nach Osten ab das Land heißt Schmale Stücke, ein Moor östlich davon das Lütke-Moor, von ihm weiter östlich ist der Steinbrink. Die Grenze wendet sich jetzt fast nach Süden, hier ist das Scheide-Moor (Grenzmoor). Im Winkel zwischen Süd- und Ostgrenze befindet sich, an Merzin grenzend, das Dorfmoor. Gehen wir jetzt an der Boniner (Ost-)Grenze in nördlicher Richtung zurück, dann kommen wir auf den Kuhanger Berg und davon nordöstlich auf die Wüdnerr-Heide, an welcher noch eine Lehmgrube liegt. Der Winkel zwischen Publiker Chauffee und Boniner Grenze heißt Dorf Staete, das soll wohl heißen Dorfstätte (Dörpstär). Auch in Neukleng gibt es eine Dörpstär und man meinte, dort habe das alte „Eickleng“ gestanden. Mit diesem Namen ergeht es mir so wie mit den Lütke-Wiesen; soll der Name bedeuten, daß dies die kleinen (Lütken) Wiesen sind?, mir erscheint es fast so. Aber mit der Dörpstär weiß ich noch nichts anzufangen. Vielleicht kann eine anderer besser deuten als ich, ich würde mich freuen.

Wir sehen, mit dieser Art der Flurnamendarbietung kommt für die Flurnamensforschung nicht sehr viel heraus. Solche Namensaufzählung gewinnt nur an Wert, wenn sie mit dem Dorferzählen, den Dorfschichten, den Spitzgeschichten als dem gesamten Volkserleben des Dorfes durchtränkt wird.

„Hab' zum lieben Gott gebetet, er solle mir doch meinen August lassen, aber Gott hatte es anders gewollt. Nach einem Jahr ist er gestorben, mein lieber Mann, er ist vorher garnicht mehr aus dem Krankenbett aufgestanden.“

„Nach dem Tode meines Mannes“, so erzählte meine Urgroßmutter weiter, „verkaufte ich das andere Pferd; denn was sollte ich machen! Das Land bestellte mir Otto Berndt, du weißt doch, der ist vor zwei Jahren gestorben, es war ein frommer Mann, der alte Berndt, der gern seinen Mitmenschen half. Mit den vielen Kindern war das viel Arbeit, ich hab' so manchmal gebetet, daß der liebe Gott mir helfen sollte, er hat mich ja auch nicht verlassen. Ich hab' alle Kinder groß gekriegt. Ja, und nun paß auf!“

Das war wieder Winter, der Unglückstag hatte sich schon zweimal geäußert, da saß ich wieder am Tisch und strickte, schlafen konnte ich nicht. Draußen auf der Stadtmauer schrie der Totenvogel lang und unheimlich; ich holte mir die Bibel. Da plötzlich, was war das? Tut, tumunt, tut, tut Klang es die Straße herunter. Feuer! Feuer! Ich sandte ein Gebet zum Himmel, schlug mein Luch um die Schultern und lief auf die Straße. Der ganze Himmel über dem Greifenberger Tor war rot, Wasserwagen rasten durch die Straßen, und dazwischen Klang der

schreckliche Ton des Feuerhorns. Plötzlich rief jemand neben mir: Frau Wulffen, ihre Scheune brennt mit ab! Mir fuhr der Schreck durch alle Glieder, schnell lief ich zum Feuer los. Dort bot sich mir ein schrecklicher Anblick: Die ganze rechte Scheunenreihe vor dem Tor, du weißt doch, da, wo jetzt die König'schen Häuser stehen, stand in hellen Flammen; hochauf schossen die Feuerzungen aus den Dächern und dann stürzten die kornschweren Garben brennend herunter zur Erde. All mein saurer Schweiß, ich hatt' mich so gequält, und nun hatte ich nichts, alles umsonst! Bis zum Morgengrauen blieb ich noch auf der Brandstätte, dann wankte ich nach Hause. Ja, lieber Jung', so kann einem das gehen, aber es war Gottes Wille, und da muß man sich fügen.“

Durch dieses Feuer war meine Urgroßmutter sehr geschädigt worden. Im folgenden Jahre mußte sie eine Kuh verkaufen, um die Schulden, die noch vom Begräbnis ihres Mannes stehen geblieben waren, bezahlen zu können. Dann mußte die Pacht für das Land entrichtet und Kleider mußten für die Kinder gekauft werden, so kam eins zum andern. Meine Urgroßmutter hatte alle Hände voll zu tun, wenn sie sich mit ihren vielen Kindern ehrlich durchbeissen wollte. Paul und Erich, die beiden ältesten Jungen, waren schon aus dem Hause und ernährten

sich selbst. Aber die anderen elf waren noch da, und wenn die sich an den Tisch setzten, so schaffte es aus der Schüssel. Später wurden die Jungen alle Soldaten und die Mädchen verheirateten sich, eine mit einem Polizeibeamten, die andere mit einem Landwirt usw. Eine ging nach Holland als Kinderpflegerin und hat sich dort später verheiratet.

Als meine Urgroßmutter alle ihre Kinder so versorgt hatte, dachte sie auch an sich. Sie verkaufte die Wirtschaft, um in Ruhe die Früchte ihrer Arbeit zu genießen. Sie kaufte sich ins Hospital ein; da sie aber noch nicht alt genug war, mietete sie sich ein Stübchen in der Stadt. — Da wurde ihre Tochter, die mit dem Polizeibeamten verheiratet war, krank und starb; nun führte meine Urgroßmutter dem Schwiegersohn lange Jahre die Wirtschaft und zog später ins Hospital, wo sie jetzt schon zwanzig Jahre wohnt. — — —

Dies habe ich so alles nach und nach von meiner Urgroßmutter erfahren. Ich besuchte sie oft, da sie immer so viel zu erzählen weiß. In diesem Monat hat sie ihren 80. Geburtstag, und sie ist noch immer rüstig trotz ihres hohen Alters und sorgenreichen Lebens. Ich kann eigentlich stolz sein auf eine solche Urgroßmutter und freue mich auch immer, wenn ich etwas von ihr erzählen kann.

Die anfänglich angekündigte zweite Flurnamen-Deutung mit Erzählungen, Spitzgeschichten usw. war mir nicht möglich. Die Gründe sind folgende:

Ich bat den Bauerhofbesitzer Lenzing, mir doch bei der Flurnamenfeststellung behilflich zu sein; derselbe sagte bereitwillig zu. Da wir Nezeß und Nezeßkarte als Grundlage brauchten, gingen wir zum Gemeindevorsteher. Derselbe war nicht anwesend. Nachdem Lenzing mich legitimiert hatte, gab die Frau des Gemeindevorstehers uns Karte und Nezeß heraus. Da aber die Karte vollständig zerrissen war, erbot ich mich, sie soweit auszubessern, daß man sie benutzen könne. Ich bat daher, mir Karte und Nezeß auf einige Tage mitzugeben, um die Ausbesserung vorzunehmen. Einige Tage darauf wollte ich denn beides zurückbringen und die weiteren Feststellungen machen. Inzwischen erfuhr ich, daß sich die Gemeinde über das „e l g e n m ä c h t i g e V e r h a l t e n“ des Amtsvorstehers — Lenzing ist auch Amtsvorsteher, trat aber als solcher nicht auf — bei dem Herrn Regierungspräsidenten beschwert habe. Lenzing hat nicht Karte und Nezeß herausgegeben, es ist auch nicht auf seine Anordnung gegangen, sondern die Frau des Gemeindevorstehers gab freiwillig die Sachen heraus. In der Gemeinde scheinen persönliche Mißstimmungen zu herrschen, und man benutzte diese Gelegenheit, um dem Amtsvorsteher Lenzing „eins auszuwaschen“. Daß ich unter solchen Verhältnissen darauf verzichtet habe, weitere Feststellungen zu machen, ist wohl selbstverständlich. Tief zu bedauern ist solch Verhalten. Vielleicht macht aber die Gemeinde nun selber die noch fehlenden Feststellungen.

Pommersche Bullenreiter.

Von Prof. Dr. A. Haas-Stettin.

Wie es scheint, sind in früheren Jahrhunderten in Pommern Bullen, Ochsen und Röhre häufig als Reittiere benutzt worden, möglicherweise nicht überall, sondern nur in einigen Teilen des Landes, und vielleicht auch nur zu gewissen Zwecken und bei bestimmten Gelegenheiten. Das letztere scheint hervorzugehen aus den über Pommersche Bullenreiter überlieferten Nachrichten, die alle einen mehr oder weniger schwankhaften, humoristischen Charakter haben. Diese Nachrichten seien hier zusammengetragen.

1. In der Schlacht am Schopendamm vor Voß, in der die Pommern unter Herzog Barnim III. im Bunde mit dem Grafen Johann von Gützkow im Jahre 1351 einen Sieg über die Mecklenburger davontrugen, flüchtete der mecklenburgische Ritter Klaus Fahne, auf einem Ochsen reitend, aus der Schlacht. Die pommersche Siegesfreude schuf ein von köstlichem Humor gewürztes Siegeslied, von dem uns leider nur ein Teil, nämlich das Zwiegespräch zwischen Fahne und einem der mecklenburgischen Herzöge, erhalten geblieben ist; es lautet: „Fahne, wo (wer) heft di thoreten dinen Rham?“ „Dat heft gedhan Graff Johan, de thune Man. * Id is ein klein Wunsch von Iwe, Averst ein Held im Rivel!“ „Wor hestu gelaten unse Sold (Kriegsvoll)?“ „Se synt in gudem Beholde: Synt se nicht thom Sunde, So synt se jo thom Gripswolde!“

Barthold III S. 401. Ranzow II S. 127.

2. In der Schlacht auf der Langenschen Heide am 15. Juli 1469 trugen die Schwelbener unter Anführung des Landvogtes Christoph von Polenzke einen Sieg über die Belgarder davon, wie zweifellos aus einem alten, bald nach der Schlacht gedichteten Volksliede hervorgeht. Nichts desto weniger aber schrieben sich auch die Belgarder den Sieg zu und gaben ein an der inneren Decke ihres Stadtores eingemauertes Eisen als eine in der Schlacht erbeutete Kriegstrophäe aus: es sollte der riesige Steigbügel sein, den der auf einem Ochsen reitende Bürgermeister von Schwelbain in der Schlacht benutzt habe. Balt. Stud. III 1, 166 f.

3. Zwischen den Dörfern Binningen und Horst, die beide im Kreise Regenwalde liegen, brach einmal ein schwerer Krieg aus. Der Schulze von Binningen zog, auf einer Kuh reitend, den Seinigen voran in den Kampf, und ebenso machte es der Schulze von Horst. Als die Schlacht begonnen

hatte, kam ein Busch (Mistkäfer) geflogen und fauste dem Schulzen von Binningen gegen die Stirn. Dieser glaubte, eine Kugel habe ihn getroffen und viel vor Schreck von seiner Kuh herab in den Staub des Feldes. Die Kuh drehte sich halb zur Seite um und bedachte den neben ihr liegenden Schulzen mit einer flüssigen Ladung von hinten. Da erwachte der Schulze aus seiner Ohnmacht und rief: „Ach Gott! helpt mi, redd't mi, id möt hier in min eigen Blaud starwen!“ Haas: Pomm. Sagen 3. Auflage Nr. 273.

4. Eine ähnliche Geschichte wird von den Neuwedelern und Nezeßern erzählt. Ein Neuwedeler hatte durch Testament der Stadt Nezeß eine große Forst vermachte, die die Neuwedeler aber nicht herausgeben wollten. Darüber kam es zum Kampf. Der Bürgermeister von Neuwedel ritt als Anführer seiner Stadtsoldaten auf einer Kuh und gab den Befehl aus, die Seinen sollten ihm folgen, solange er an ihrer Spitze ritte. Davon hatten die Nezeßer Kunde erhalten, und als sich der Feind näherte, ahmten sie das Summen einer Presse nach und bewirkten dadurch, daß das Reittier des Neuwedeler Bürgermeisters anfang zu „hierssen“ und Reizaus nahm. Dadurch wurden die Neuwedeler irregeleitet: sie gaben ihre Sache verloren und flohen. Seitdem ist die Heide im Besitze der Stadt Nezeß geblieben. Pomm. Wbe. I 182.

5. Im Grenzstreit zwischen Köslin und Janow kam man überein, daß an einem bestimmten Tage bei Sonnenaufgang die Bürgermeister beider Städte von ihren Marktplätzen abreiten sollten; wo sie sich trafen, da sollte die Grenze sein. Die Janower beschloßen, ihren Bürgermeister auf einem Ochsen reiten zu lassen; denn da der Stier viel stärker ist als das Pferd, so glaubten die guten Leute, er werde auch viel schneller laufen können. Ueber diesen Beschluß waren sie so erfreut, daß sie ein großes Gelege veranstalteten und bis tief in die Nacht hinein aßen und tranken. Infolgedessen verschief der Janower Bürgermeister am andern Morgen die Zeit, und als man ihn endlich munter gerüttelt und auf den Ochsen gesetzt hatte, da war's bereits lichter Tag. Nicht hinter den Stadttore, beim Janower Jordan traf er schon auf den Kösliner Bürgermeister, der sich nicht wenig über seinen Janower Kollegen lustig machte, der dazu, noch nicht ganz nüchtern, verkehrte auf dem Ochsen saß und statt des Bügels den Schwanz hielt. So ist es gekommen, daß die Kösliner Flur bis dicht vor die Tore von Janow reicht. F. E. Schulz: Kösliner Sagen Nr. 231. Vgl. K. Rosenow: Janower Schwänke S. 27—29.

6. Auch von den Lebaern und Uhlingen wird in Hinterpommern ein ähnlicher Schwank erzählt. Der Bürgermeister von Leba fiel von seiner Kuh herunter und bewirkte dadurch die Flucht der Seinigen, während die Uhlinger die Schlacht gewannen. Seit der Zeit ist es nicht ratsam, einen Lebaer nach seinem Bürgermeister zu fragen. Knoop: Sagen aus Hinterpommern 79.

Wie sehr die ehemalige Sitte des Ochsen- und Bullenreitens noch im Bewußtsein des Volkes haftet, zeigt eine Reihe von Sprichwörtern, die sich mit dieser Sitte beschäftigen. Bei Reuter: Stromtid III, cap. 39 kommt das Sprichwort vor: „Wo't Mod' is, ritt emer up en Bullen tau Stadt.“ Ähnlich hörte ich in der Umgegend von Stettin: „Wenn he man eenen het, ritt he up 'm Bullen tau Stadt.“ Ähnlich heißt es auch: „Wat do (tue) id mit 'm Bullen? nah'r Stadt kann id dor doch nicht mit riden! Daß es mit dem Ochsen nur langsam vorwärts geht, bringt folgendes Sprichwort zum Ausdruck: „Wer up 'm Bullen (Ossen) ritt, kinnmt of to Mark.“ Gallow: De Diere 87 verzeichnet folgendes Sprichwort: „Wo't Mod' is, ritt de Preitjer up 'n Bullen to Kirch.“

Ein Gegenstück zu diesen Aeußerungen der Volkswisheit bildet das folgende Geschichtchen, das aus Demmin berichtet worden ist und das zugleich einen Beweis für die oft betonte Schlagfertigkeit der bauerlichen Bevölkerung liefert.

De Medelburger hebben sich all männigen Spaß gefallen laten müßt, wiel sie den Ossenopp int Wappen führen. In Demmin hatt een Medelburger Buer inlößt, un as he ut'n Laden gahn wull, glöwt de Kopmann, he müßt de annern Gäst een Vergnügen maken, und seggt to den Buern: „Hebben Se all hört, dat de Großherzog bald Se Ehr Amt besücken will? Denn säten Se jo woll all up'm

Ossen bi em vörbiriden?“ — „Je“ antwurt de Buer, „denn kamen Se man nah uns hent Bi uns sünd de Ossen bannig knapp!“ un geht ut de Dör. De Gäst hebben lacht . . .

Heimatbücherei.

A. Haas: Rügenische Sagen, Stettin, Verlag Arthur Schuster 1926.

In 7. Auflage erscheint soeben die schöne Sammlung der Sagen der Insel Rügen von Prof. Dr. A. Haas. Es ist ein schönes Zeichen des tiefen Interesses des Rügenischen Volkes für die Geschichte und Kultur seiner Insel, daß das Büchlein allein nach dem Kriege es schon zu drei Auflagen gebracht hat und daß es infolge immer neuer Mitteilungen aus dem Volke gegenüber der 6. Auflage wieder eine Vermehrung um 38 Geschichten erfahren hat. Vorkommen neu aufgenommen sind die Abschnitte „Tiere“ (21 Nummern) und „Familienagen“ (6 Nummern).

Die landwirtschaftlichen Schönheiten der Insel Rügen und ihre zahlreichen vorgeschichtlichen und geschichtlichen Denkmäler haben die Phantasie des rügenischen Volkes seit alter Zeit besonders belebt und zur Sagenbildung angeregt. Die insulare Abgeschlossenheit hat das Fortleben und die Erhaltung auch älterer Sagenstoffe bewirkt. So sind auf der Insel Rügen nicht nur geschichtliche und örtliche, sondern auch mythische Sagen in gleich großer Zahl und Schönheit vertreten.

Das Büchlein sei allen Freunden unserer pommerschen Heimat warm empfohlen, besonders allen, die im Sommer eine Reise nach der Insel mit ihren schönen Bädern, Wäldern und Bergen unternehmen. Wer Land und Leute näher kennen lernen will, lernt aus einer solchen Sammlung mehr als aus einem Reiseführer mit seiner trodenen Statistik. S. „Unser Pommernland.“ Monatschrift für

das Kulturleben der Heimat, 11. Jahrgang 1928, Heft 4. Verlag von Fischer u. Schmidt, Stettin. Bezugspreis vierteljährlich 3.— M., Einzelpreis des vorliegenden Heftes 1.— M.

Das vierte Heft des laufenden Jahrgangs ist ein Sonderheft „Vom pommerschen Soldaten“. Wie uns der Verlag mitteilt, bestand ursprünglich die Absicht, die Darstellung nicht auf den letzten Krieg zu beschränken, sondern auf die Waffentaten früherer Jahrhunderte auszubauen. Wegen der Fülle des Stoffes konnte der Plan nicht verwirklicht werden. So stellt das Heft eine Ehrung für die Kämpfer und nicht zuletzt für die Gefallenen des Weltkrieges dar. Der Leser wird begreiflicherweise manches vermissen, weil eine Erschöpfung des Stoffes im Rahmen des vorliegenden Heftes unmöglich war.

In dem Heft sind eine Anzahl der schönsten Denkmäler, die in Pommern nach dem großen Kriege errichtet worden sind, von Künstlerhand wiedergegeben worden. Der Umschlag zeigt das Ehrenmal in Finkenwalde, dessen Schöpfer der Bildhauer Kurt Schwerdtfeger ist, der als Lehrer an der Kunstgewerbeschule in Stettin wirkt. Der einleitende Aufsatz „Vom pommerschen Soldaten“ stammt von Ulrich Sander. Wir zweifeln nicht, daß das Heft „Vom pommerschen Soldaten“ von allen ehemaligen Angehörigen pommerscher Truppenteile gern gekauft werden wird. Der Preis beträgt nur 1.— M.

Kleine Mitteilungen.

Sagendorfer im Kreise Köslin. In der Aufzählung der Sagendorfer in dem Aufsatz „Deutsche Ortsnamen im Kreise Köslin“ in „Unsere Heimat“ 9/1926 ist zwischen Nr. 26 und 27 durch ein Versehen des Setzers Wendhagen verfallen worden. Wendhagen wird bereits 1406 urkundlich erwähnt. Heinrich v. Rameke, gen. Sigg, verkaufte in diesem Jahre in Wendhagen dem Nonnenkloster Kolberg eine Rente aus dem Hofe des Henning Dite, der an das Kloster fallen sollte, falls innerhalb 6 Jahren nicht der Wiederkauf erfolgte. 1429 wird Wendhagen durch Bischof Siegfried und 1449 durch Bischof Henning dem Nonnenkloster Kolberg als Eigentum bestätigt. (Hoogeweg, Stifte und Klöster I, S. 378.) Wendhagen ist der Sagen eines Mannes mit Namen Wend. Der Name Wend, Wendt, Went ist aus alten pommerschen Urkunden bekannt; wir kennen daher z. B. einen Straßburger Bürger Johannes Wend von 1337, einen Kolberger Propst Dietrich Wendt von 1449. S.